

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

Nr. 15. 1887.

Aus Leidenschaft.

Roman

von

Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Meta raffte sich zusammen, sie wollte zurückeilen, aber ihre Kraft reichte nicht aus, sie mußte die Unterstützung des Kommissärs annehmen.

In wenigen Minuten hatten sie die Waldwiese wieder erreicht. Der Steinmetzmeister saß mit dem Rücken an einen Baum gelehnt auf dem Rasen da, der Doktor Lippold war um ihn beschäftigt.

Meta eilte auf ihren Vater zu und warf sich laut schluchzend neben ihm nieder.

„Es ist nichts — es ist nichts, Fräulein — nur ein Schwindelanfall,“ suchte der junge Arzt die Aufgeregte zu beruhigen.

Harport legte die Hand auf den Kopf seiner Tochter — sie hörte und empfand auch nichts.

Der Steinmetzmeister schien noch immer keine Worte zu finden, er öffnete den Mund, die Zunge versagte den Dienst.

„Wasser — Wasser!“ rief Lippold besorgt.

„Dankmann holt Wasser,“ bemerkte Hercher.

Der junge Bildhauer war fortgeeil, um aus einem nahen Quell Wasser zu holen und kaum eine Minute später kam er mit mächtigen Sprüngen angelehnt, vier mit Wasser gefüllte Champagnerflaschen in den Armen haltend.

„Hier — hier!“ rief er athemlos. „Die Quelle lief so langsam und es währte so lange, bis ich die vier Flaschen gefüllt hatte,“ fügte er entschuldigend hinzu.

Lippold füllte ein Glas mit Wasser und reichte es Harport, er leuchtete ein Tuch mit dem kalten Raß an und legte es dem Erkrankten auf die Stirn.

Harport trank und ließ willenlos Alles mit sich geschehen.

Meta hatte die Hand ihres Vaters erfaßt und schluchzte heftig, sie war zu erregt, um ermaßen zu können, daß keine Gefahr mehr vorhanden war.

Gschebach legte die Hand auf die Schulter des Mädchens und sprach: „Meta, seien Sie ruhig, es steht ja Alles gut!“

Hercher stand dicht daneben, er knirschte mit den Zähnen und stampfte unbemerkt mit dem Fuße auf den Rasen.

„Ich bin — ich bin ganz munter,“ sprach Harport mit schwacher, stammelnder Stimme, um seine Tochter zu beruhigen. Er versuchte, sich aufzurichten, Lippold drückte ihn wieder nieder.

Der Steinmetzmeister war nicht betrunken, es hatte ihn in der That ein leichter Schlaganfall getroffen, und es kam Alles darauf an, ihm mögliche Ruhe zu verschaffen. Die Umschläge auf Stirn und Schläfen wurden fortgesetzt.

„Es ist gut, wenn wir so bald als möglich heimkehren,“ bemerkte der junge Arzt nach einiger Zeit.

„Ich hole den Wagen!“ rief Dankmann.

„Er kann nicht bis hierher fahren,“ bemerkte Hercher.

„Er muß — er muß!“ rief der junge Bildhauer und sprang, ohne auf eine Antwort zu warten, davon.

Ungefähr zehn Minuten später trat er aus dichtem Gebüsch hervor und zog ein paar Pferde, die vor einen Kutschwagen gespannt waren, mit Gewalt mit sich. Der auf dem Vord sitzende Kutscher schimpfte, allein Dankmann schien sich um nichts zu kümmern. Scheinbar ganz ruhig zog er die Pferde über die Wiese bis zu dem Baum, an dessen Fuße der Kranke lag.

Harport wurde in den Wagen gehoben, Meta, der junge Arzt und seine Verlobte setzten sich zu ihm, und dem Kutscher blieb die Aufgabe, auf demselben Wege, auf dem Dankmann die Pferde durch das Gebüsch gezogen hatte, sich wieder durchzuarbeiten.

Gschebach war still, er wußte zwar, daß für Meta's Vater keine Gefahr mehr vorhanden war, allein er konnte es nicht so schnell über-

winden, daß er in dem Augenblicke, der über das Glück seines ganzen Lebens entscheiden mußte, durch Hercher gestört worden war. Eine einzige Sekunde hätte vielleicht ausgereicht, ihn zum Glücklichsten aller Menschen zu machen.

Der Ingenieur schien in Gschebach's Seele zu lesen, ein leises Lächeln zuckte um seinen Mund. Er verstand es zu verbergen, was in ihm selbst vorging.

„Ich glaube nicht, daß für Harport noch irgend eine Gefahr vorhanden ist,“ bemerkte er.

Der Kommissär schwieg.

„Mein Wasser hat ihn gerettet!“ rief Dankmann.

Der Wein hatte vorher auf den riesigen Körper des jungen Bildhauers nicht den geringsten Einfluß ausgeübt, aber die Aufregung und Angst hatte ihn jetzt berauscht. Er stieß mit dem Fuße mehrere auf dem Rasen stehende Flaschen zur Seite und sprach mit fast schmerzlichem Tone: „Alles — Alles leer!“

„Haben Sie wirklich noch Durst?“ fragte Hercher.

Dankmann blickte den Ingenieur mit seinen dunklen mädchenhaften Augen unschuldig lächelnd an und erwiderte: „Ich habe immer Durst!“

Hercher ergriff in vertraulicher Weise Gschebach's Arm und legte seine Hand darein.

„Dieses Mal ist nach meiner Ueberzeugung die Gefahr für Harport glücklich vorübergegangen,“ sprach er; „er trinkt zu viel.“

„Er war heute in einer besonders freudig erregten Stimmung,“ entgegnete der Kommissär.

„Sagen Sie lieber, bei dieser Stimmung wirkten all' die Aufregungen und Sorgen um seinen Sohn nach,“ bemerkte Hercher. „Ich weiß, daß Sie mit Harport's Familienverhältnissen vertrauter sind, wie ich — Sie verkehren ja seit Jahren in dem Hause, während ich erst seit wenigen Monaten durch geschäftliche Beziehungen mit Harport bekannt geworden bin. Mir ist nicht unbekannt, daß Harport's Sohn aus dem Offiziersstande ausgestoßen ist.“

„Das ist nicht der Fall!“ rief Gschebach und entzog seinen Arm dem Ingenieur. „Der Lieutenant Harport ist selbst um seinen Abschied eingekommen.“

„Ganz recht — ich verstehe Sie wohl,“ erwiderte Hercher lächelnd; „wenn er indessen nicht selbst um seinen Abschied eingekommen wäre, so würde er ihn erhalten haben! Im Grunde ist dies ganz dasselbe!“

„Wohl nicht ganz,“ versetzte Gschebach, auf Hercher's Aeußerung antwortend. „Ich glaube indessen, unsere Ansichten weichen in diesem Punkte zu sehr von einander ab, als daß eine Verständigung möglich wäre.“

„Sie haben meine Worte vollständig falsch gedeutet,“ rief der Ingenieur. „Es lag mir nichts ferner, als irgend etwas Ungünstiges über den jungen Harport auszusprechen zu wollen, ich kenne ihn persönlich nur sehr wenig, allein ich schätze seinen Vater so hoch, daß ich schon deshalb über den Sohn nicht ungünstig denken möchte.“

Sie hatten den Wald verlassen und näherten sich der Stadt. Gschebach war immer stiller geworden und hörte kaum noch auf die Worte seines Begleiters. Seine Gedanken hatten den Wagen begleitet und weilten bei Meta. Er konnte nicht vergessen, daß Hercher ihn in dem wichtigsten Augenblicke seines ganzen Lebens gestört hatte. Wann traf er Meta wieder allein?

Der Abend war bereits hereingebrochen.

Hercher schien zu fühlen, daß seine Begleitung dem Kommissär nicht angenehm war; er schloß ein dringendes Geschäft vor und trennte sich von ihm, noch ehe sie die Stadt erreicht hatten.

„Ich hoffe bald das Vergnügen zu haben, Sie wiederzusehen,“ sprach er mit einem verbindlichen Lächeln.

Gschebach antwortete kaum.

Der junge Bildhauer trat jetzt zu ihm.

„Sind Sie heute Abend beschäftigt?“ fragte er.

„Nein,“ gab Gschebach zur Antwort.

„Sollen wir noch ein Glas Wein zusammen trinken? Ich kenne hier in der Nähe eine Weinstube, sie ist nicht groß und nicht elegant, aber der Wein, den man dort trinkt, ist gut und rein.“

„Und mehr darf ein vernünftiger Mensch gar nicht verlangen,“ fiel der Kommissär ein. „Ich gehe auf Ihren Vorschlag ein, nun führen Sie mich, wohin Sie wollen.“

Bald langten Beide in der Weinstube an und Dankmann bestellte den Wein. Sie saßen allein in einer Ecke und konnten ungestört plaudern.

„Sagen Sie mir offen, wie sind die Verhältnisse mit Harport's Sohne, von dem vorhin die Rede war,“ sprach Dankmann. „Ich habe Verschiedenes über ihn gehört und mag mir daraus kein Urtheil bilden.“

„Sie kennen ihn persönlich?“ fragte Gschebach.

„Ich habe ihn nie bei seinem Vater getroffen und kenne ihn nur vom Ansehen.“

Gschebach blickte in das vor ihm stehende Glas. Er hatte keinen Grund, die Bitte des jungen Mannes abzuschlagen, und doch war es nicht leicht, dieselbe zu erfüllen.

„Vater und Sohn sind Beide ein paar ehrliche Menschen,“ sprach er endlich, „sie sind Beide gutmüthig, haben Beide viel Gemeinsames und doch sind sie in mancher Beziehung Gegensätze, die sich bei ihren Charakteren abstoßen müssen. Beide sind nicht frei von Schuld, aber es wird sich schwer entscheiden lassen, wo die Schuld des Einen aufhört und die des Anderen beginnt. Ich muß ausführlich sein, wenn Sie die Verhältnisse richtig begreifen wollen. Ernst ist zehn Jahre

älter als seine Schwester, er war, bevor sie geboren, Harport's einziges Kind und — der Verzug seiner Eltern. Fast kein Wunsch blieb ihm unerfüllt. Wir waren Schulkameraden; Alles hatte den hübschen, gutmüthigen und übermüthigen Jungen gern, ja, ich kann mich nicht entsinnen, je in Streit mit ihm gerathen zu sein, obschon er trotz seines guten Herzens ein eigensinniger Trostkopf war. Wir trennten uns schon auf der Schule, weil er auf die Kadettenschule gebracht wurde, da er den Wunsch hegte, Offizier zu werden, und sein Vater diesem Wunsche nicht entgegenzutreten wagte, obschon er selbst durch diese Wahl sich wenig befriedigt fühlte. Ich sah Ernst eine Reihe von Jahren

nicht, ich studirte und war in einer Provinzialstadt mehrere Jahre als Referendar thätig, ehe ich in den Polizeidienst eintret. Mein früherer Schulkamerad war während der Zeit Offizier geworden, ein schmüder, ja bildschöner Offizier. Er stand in einer anderen Stadt, und ich erfuhr nur, daß er ein sehr lustiges, ja leichtsinniges Leben führte und sehr viel Geld durchbrachte. Wie viel Schuld ihn dabei trifft, kann ich nicht beurtheilen, ich weiß nur, daß mehrere seiner Kameraden sehr reich waren, vielleicht hat ihr Beispiel ihn verleitet. Harport unterstützte seinen Sohn sehr reichlich, der lebenslustige Lieutenant brauchte jedoch mehr, er machte Schulden, und sie waren die erste Veranlassung des Zwistes zwischen Vater und Sohn. Harport bezahlte die ersten Schulden, Ernst aber machte neue, und je mehr er mit seinem Vater auseinander kam, um so leichtfertiger wurde er. Harport erklärte, dem Sohne jede Unterstützung zu entziehen, wenn er sein verschwenderisches Leben nicht ändere, der Lieutenant pöchte auf das Vermögen seines Vaters, und da es ihm nicht an Kredit fehlte, machte er stets neue Schulden. Es kam noch hinzu, daß er eine Schauspielerin kennen lernte, sich in sie verliebte und den festen Entschluß faßte, sie zu heirathen. Das Verhältniß zu seinem Vater wurde dadurch ein noch trüberes. Doch ich kann mich jetzt kurz fassen. Ernst hatte in leichtsinniger Weise Wechsel ausgestellt, die er nicht einlösen konnte; er ließ einen Ehrenschein verfallen — dies kam zur Kenntniß seiner Vorgesetzten und es

blieb ihm nichts weiter übrig, als um seinen Abschied einzukommen, weil er sonst denselben erhalten haben würde. Sein Vater bezahlte seine Schulden, löste die Wechsel ein, sagte sich aber damit von dem Sohne los, und bei Harport's eigensinnigem, jähem Charakter sind alle Versuche, ihn zu veröhnen, vergebens gewesen. Ich begreife diesen Eigensinn, es ist endlich in ihm zum Ausbruche gekommen, was seit langen Jahren in ihm heimlich gezecht hat; daß ihn selbst ein Theil der Schuld trifft, weil er nicht sofort im Anfange dem Leichtsinne seines Sohnes in entschiedener, fester Weise entgegengetreten ist, sagt er sich vielleicht im Stillen, eingestehen thut er es nicht. Und noch ein anderer Gedanke mag hinzukommen, um seinen Groll zu nähren. Ich weiß, daß es sein Wunsch gewesen ist, sein Sohn möge denselben Beruf ergreifen, wie er, er hätte ihm dann eine sorgenlose Zukunft bereiten können, jetzt muß er sich sagen, daß sein ausgedehntes, glänzendes Geschäft, welches er durch eigene Tüchtigkeit emporgebracht hat, einst in fremde Hände übergehen wird. Daß ihn dies schmerzlich berührt, finde ich begreiflich.“

„Und was beginnt der Lieutenant nun?“ fragte Dankmann.

„Er sucht eine Stellung, die ihn, wenn auch nur nothdürftig, ernährt. Ich bin in der letzten Zeit oft mit ihm zusammen gewesen, er hat mich um Unterstützung seiner Bemühungen ersucht, und ich habe

ihm dieselbe gern zugesichert. Leicht wird es nicht werden, eine passende Stellung für ihn zu finden. Ich will sein früheres Leben, seinen Leichtsinne in keiner Weise entschuldigen, jetzt kann ich ihm indessen meine Achtung nicht versagen, denn er hat den festen Willen, sich durch eigene Kraft durchzurücken, und ich bin überzeugt, daß er es thun wird.“

„Was ist aus der Schauspielerin, die er liebte, geworden?“ warf Dankmann ein.

„Er hat noch die unerschütterliche Absicht, sie zu heirathen; sein Vater droht zwar, ihn in diesem Falle zu enterben, und wird, wie ich ihn kenne, seine Drohung ausführen; dies weiß auch der Sohn, trotzdem will er sein dem geliebten Mädchen

gegebenes Wort einlösen, sobald er im Stande ist, einen eigenen Herd zu gründen.“

„Das gefällt mir!“ rief der junge Bildhauer.

Ueber Gschebach's Gesicht glitt ein Lächeln hin.

„Auch ich kann ihm nicht abrathen und ebenso wenig darf ich Harport dies eingestehen. Derselbe will jetzt über seinen Sohn überhaupt nichts hören.“

„Wie denkt Fräulein Meta darüber?“ fragte Dankmann.

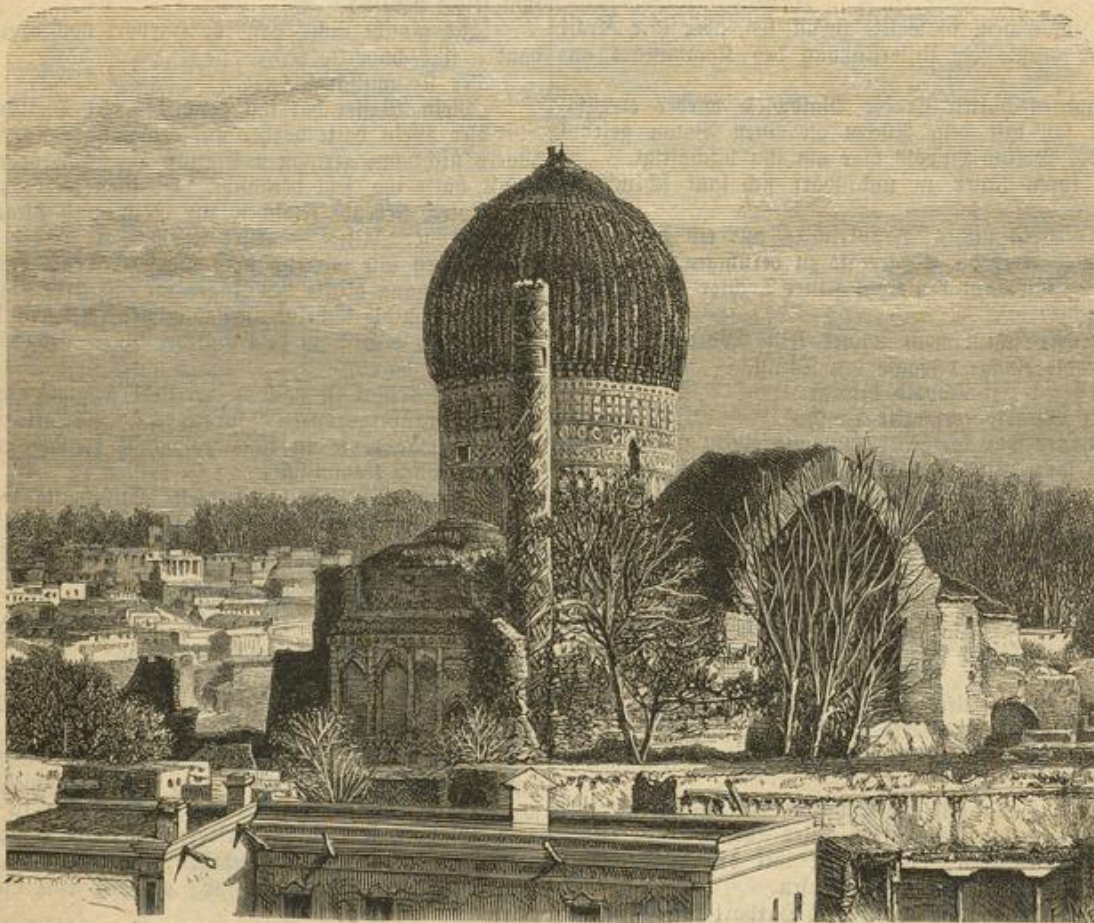
Gschebach zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

„Sie ist in schlimmer Lage. Ihr Herz treibt sie, den Bruder in Schutz zu nehmen, sie darf es jedoch nicht thun, weil sie dadurch den Groll ihres Vaters noch mehr ansachen würde. Daß er eine Schauspielerin heirathen will, mißbilligt sie, weil sie es nicht begreift; sie kennt die Macht der Liebe noch nicht.“

„Kennen Sie die Schauspielerin?“

„Nein. Ich habe aber Erkundigungen über sie eingezogen. Als Schauspielerin soll sie sehr wenig geleistet haben, sie ist indessen hübsch und über ihr Leben weiß Niemand etwas Nachtheiliges zu sagen — das spricht ganz entschieden zu ihren Gunsten.“

„Wenn ich für den Sohn Harport's irgend etwas thun kann, bitte, dann sagen Sie es mir,“ warf Dankmann ein. „Sollte Herrscher durch seine Stellung ihm nicht nützen können?“



Die Moschee Gur-Emir in Samarkand, Begräbnisstätte des asiatischen Eroberers Tamerlan. (S. 60)

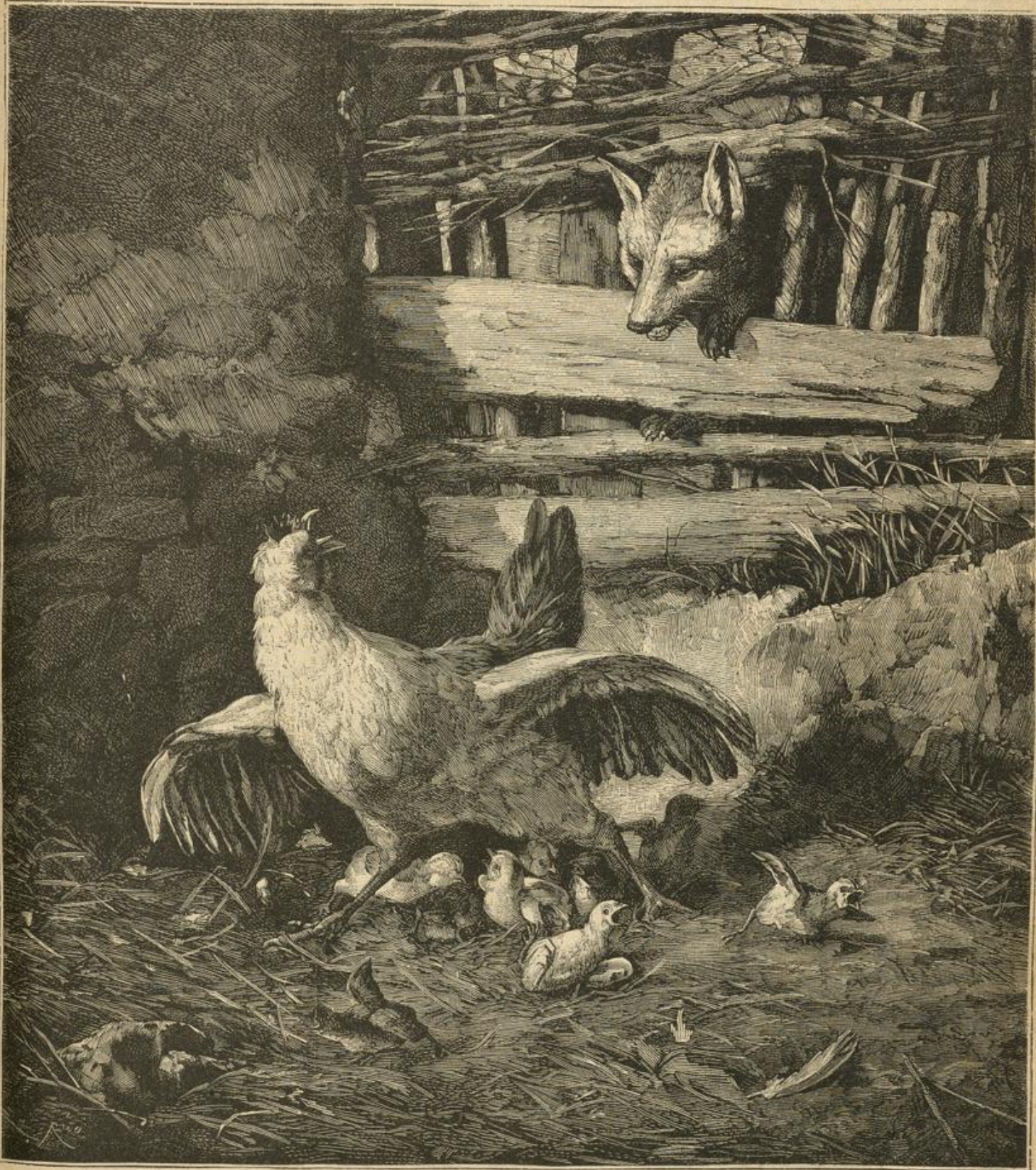
„Das ist leicht möglich, ich mag ihn jedoch am wenigsten darum bitten, weil ich ihm nicht zu Dank verpflichtet sein will.“
 „Herr Kommissär, ich würde es auch nicht thun!“ rief Dankmann und hielt Eschebach sein Glas entgegen.
 Sie stießen an und begaben sich gleich darauf heim.

2.
 Eschebach saß am folgenden Morgen noch beim Kaffee, als der frühere Lieutenant Ernst Harport bei ihm eintrat.

„Guten Morgen, Ernst!“ rief er dem Eintretenden mit freundlichem Gruße zu und streckte ihm die Hand entgegen.

Es war eine hübsche einnehmende Erscheinung; noch hielt sich die schlanke, große Gestalt mit militärischer Straffheit, ein kleiner, fester Schnurrbart bedeckte die Oberlippe, das Gesicht war freilich blaß, ein mizmuthiger Schatten lag darauf. Die Kleidung schien ziemlich abgetragen.

„Ich störe Dich,“ sprach er, die Hand des Jugendfreundes an-



Gewaltfamer Eindruck. (S. 60)

nehmend.
 „Du störst mich nie und am wenigsten beim Kaffee,“ fuhr Eschebach mit heiterem Tone fort. „Hast Du bereits gefrühstückt?“
 „Ja,“ gab Ernst zur Antwort. Es war freilich nicht wahr, er mochte es jedoch nicht eingestehen.
 „Nun, dann setze Dich und zünde Dir eine Cigarre an — hier!“ sprach der Kommissär weiter. „Du siehst sehr verstimmt aus — was gibt es denn?“

„Nichts weiter, als daß all' meine Bemühungen, eine Stellung zu erlangen, an meinem früheren Leben scheitern,“ entgegnete Ernst. „Niemand traut mir zu, daß ich mit Lust und Gewissenhaftigkeit arbeiten werde, ja, es kann sich sogar Niemand entschließen, wenigstens den Versuch mit mir zu wagen.“

„Du darfst den Muth nicht verlieren.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Begräbnisstätte des asiatischen Eroberers Tamerlan.
(Mit Bild auf Seite 58.) — Der berühmte asiatische Eroberer Tamerlan oder Timur-Benk (geboren am 9. April 1336), welcher von Samarkand aus das ganze ungeheure Gebiet von der chinesischen Mauer bis zum Mittelmeer und von den Grenzen Egyptens bis in das Innere von Russland beherrschte, starb am 18. Februar 1405 zu Otrar am Sir. Seine letzte irdische Ruhestätte hat jener gewaltige Eroberer in seiner ehemaligen Residenz Samarkand, dem heutigen Hauptort und Regierungssitze im russisch-turkestanischen Serasschar-Distrikt, gefunden, und unser Bild auf Seite 58 gibt eine Ansicht der dortigen Moschee Gur-Emir, welche das Grab Tamerlan's umschließt. Die mit einer stattlichen Kuppel gekrönte Moschee ist noch ziemlich gut erhalten. Ein hochgewölbter Gang, neben dem ein schlanke Minarett emporragt, führt in das Innere, wo sich im Mittelraum fünf mit Inschriften bedeckte Grabsteine befinden, die rings von einer Marmorgalerie umgeben sind. Der mittlere, aus einem glänzenden schwarzen Steine bestehend, ist dem Andenken des berühmten Mongolenherrschers geweiht, ihm zur Seite ruhen die Gebeine seiner drei Söhne und seines Schutzheiligen. In dem darunter befindlichen unterirdischen Grabgewölbe stehen unter den Grabsteinen dieses oberen Raumes fünf einfache, mit Kalk überlächte Sarkophage. In einem kleinen Seitengewach sind auch noch mehrere Gemahlinnen und Töchter Tamerlan's beigelegt.

Gewaltfamer Einbruch. (Mit Bild auf Seite 59.) — Mütter spielen die Ruchlein um die sich sorglos ihres Mutterglückes freuende Henne, doch o weh! — plötzlich schaut, wie unser Bild auf Seite 59 es darstellt, das Diebsgesicht des Meister Reineke durch eine Lücke in der schlüssig hergestellten Seitenwand des Hühnerstalles. Sorgsam hat der räuberische Gesell vorher die Gelegenheit ausgefundichastet, und wagt nun, da ihm die Luft rein zu sein scheint, den gewaltsamen Einbruch. Schon im nächsten Augenblick wird er seine Mordlust befriedigen, falls ihm nicht noch zur rechten Zeit der Hofhund auf die Spur kommt, oder einer der Bewohner durch die Angstlaute der armen bedrohten Henne herbeigerufen wird.

Eine wirksame Kur. — Unter Papst Benedikt XIV. hatte ein Prälat die Aussicht über die Reinigung der Straßen von Rom. Er bekümmerte sich aber sehr wenig um dieses Amt und führte auch eine so nachlässige Kontrolle über seine Untergebenen, daß sich die Straßen in einem wahrhaft traurigen Zustande befanden. Der Papst, welchem dies Alles nicht unbekannt geblieben war, beschloß, den allzu bequemen Prälaten ein wenig zu strafen. Einst hatte Letzterer eine besonders schmutzige Straße zu passieren, als er einem anderen Würdenträger der Kirche einen Besuch zu machen im Begriffe stand. Benedikt ersühr dies und wußte es so einzurichten, daß er ihm in jener Straße begegnete. Dem Herkommen gemäß mußte beim Nahen der päpstlichen Karosse der Prälat seinen Wagen verlassen, um knieend den Segen des heiligen Vaters zu empfangen. Der Papst gewährte dem tief in den Straßentoth Versunkenen, was er — vielleicht widerstrebend — begehrte, und unterhielt sich dann noch eine lange Zeit von seinem Wagen aus in der leutseligsten Weise mit dem Knieenden über die gleichgültigsten Dinge. Dann nickte er ihm noch einmal freundlich zu und fuhr davon. Der Prälat vermochte kaum seinen inneren Groll zu bemeistern, aber er hatte geduldig ausharren müssen. Mit den Straßen aber ging von Stund an eine seltsame Veränderung vor, eine Menge Leute begannen zu kehren und zu reinigen, und nie hatte die ewige Stadt ein saubereres Aussehen, als unter jenem Prälaten. [M. L.]

Chinesischer Speisetzettel. — Ein solcher bietet u. A.: Eingemachttes Obst, Fischrogen in süßer Karamellsauce, Mandeln und Koffinen, Haifisch-Finnen in gallertartiger Sauce; Kuchen von geronnenem Blute; gebacktes Hundefleisch mit Lotosauce, Vogelnesteruppe, Allensamenjuppe, Walfischfledchen mit süßer Sauce, Kwai-po-Hing-Enten, Störkiemen mit Compot; in Schmalz gebadene Fische und Ratten, Haifischfettjuppe, gedämpfte Seeschneden mit Kaulquappen, ein süßes Gericht aus Fischkloffen, Obst, Schnecken, Mandeln und Essenzen; als Nachtisch Lotos- und Mandelsuppe, warmer Wein und warmer Araf. So speisen die Mandarinen; wohlhabende Kaufleute und Handwerker frequentiren die Kau-ju-pu, Läden, in denen Hunde- und Rattenfleisch verabfolgt wird. Das Fleisch wird in kleine Stücken geschnitten und mit Kastanien und Knoblauch in Del gebraten. Im Schaufenster hängen, um die Aufmerksamkeit der Vorbeigehenden zu erregen, Hundeleiber. Die Speisefarten sind an den Wänden angebracht. Es kostet dabelbst nach unserem Gelde:

Eine Schüssel Katzenfleisch	25 Pfennig,
Eine kleine Portion schwarzes Katzenfleisch	13 "
Eine Flasche Wein	10 "
Eine Schale Aniswasser	5 "
Eine Schale voll pikanter Pilzjauce	6 "
Ein Paar schwarze Katzenaugen	5 "

Das Fleisch schwarzer Hunde und Katzen wird besonders hochgeschätzt, da es einen höheren Nährwerth besitzen soll. Das Rattenfleisch wird eingesalzen und getrocknet. Meist geniehen es nur Männer; aber auch schlüpfrige Frauen speisen davon, da es den Haarwuchs befördern soll! Um eine Schildkröte recht

schmackhaft zuzubereiten, wird, nach einem besonders guten Rezept, das arme Thier lebend in einem Wassergefäß auf das Feuer gestellt. Letzteres ist mit einem Deckel versehen, der eine hinlänglich große Oeffnung hat und so eingerichtet ist, daß die Schildkröte just ihren Kopf heraussteden und einen Topf danebenstehenden starkgewürzten Weines erreichen kann. Sobald die Temperatur des Wassers zunimmt, so wird die Schildkröte von Durst gequält und geht daran, die gewürzte Flüssigkeit zu trinken, bis die Hitze sie tödtet. Mittlerweile aber ist ihr Körper von dem würzig aromatischen Trank durchdrungen worden und das theilt dem Fleische einen als köstlich geschilderten Wohlgeschmack mit. Enten werden auf einer heißen Platte über das Feuer gestellt, wodurch alles Blut in dem Körper dieser Thiere allmählig nach den Füßen gezogen wird, die, nachdem sie angeschwollen sind, einen großen Lederbissen bilden. [R. D.]

Eine ehrliche Glocke. — Ein Thurm des Domes zu Metz enthält eine Glocke, welche ehemals den Namen La Mutte, d. i. Marmglocke, erhalten hatte. Im Jahre 1381 gegossen, zerbrang sie 1442 beim zweiten Schläge, als sie zur Wahl der Oberschöffen geläutet wurde. Bei ihrer Herunternahme aus dem Thurme stürzte sie, schlug ein Gewölbe durch und zerquetschte drei Arbeiter. Man gebrauchte drei Wochen Zeit, um die Mutte zu zerbrechen, und sechs Monate, um sie neu zu gießen; sie wiegt 260 Centner. Man läutete sie bei der Wahl der Schöffen, bei der Bewaffung der Zünfte und beim Auszuge zum Kampfe. Seit Metz mit Frankreich vereinigt war, wurde sie bis zum Jahre 1790 auch jeden Abend um sechs Uhr geläutet. An diese gewaltige Glocke knüpfte sich im alten Metz ein gesüßeltes Wort, welches folgendem Vorgange seine Entstehung verdankt: König Karl IX. befand sich im Jahre 1569 zu Metz. Da wurde ihm die Nachricht überbracht, daß seine Armee bei Jarnac einen entscheidenden Sieg über die Hugenotten errungen hätte, ja, daß auch der Admiral Coligny in ihre Gefangenschaft gerathen sei. Freudig erregt über diese Siegesnachricht befahl der König, mit der Mutte den Sieg einzuläuten. Die Siegesnachricht war aber falsch und die Mutte zerbrang während des Läutens zum zweiten Male. Da entstand das gesüßelte Wort: „Eher zerbringt die Mutte, ehe sie eine Lage verkündigt.“ [C. L.]

Ein originelles Zahlungsmittel.

— Der Doge Domenico Michieli von Venedig unternahm im Jahre 1123 einen Kreuzzug nach Syrien und Palästina, schlug die Sarazenen und zog 1124 in Jerusalem ein. Hier aber gerieth der Doge in große Geldverlegenheit, denn die Sendungen waren ausgeblieben und konnten auch sobald nicht beschafft werden, während das venetianische Heer, welches größtentheils aus Soldtruppen bestand, bezahlet werden mußte, wenn die Gefahr des Auseinanderlaufens nicht herausbeschworen werden sollte. Da ließ Domenico Michieli Lederstücke bringen, diese mit seinem Schwertknopfe (in welchem der Namenszug und das Wappen des Dogen: drei blaue Binden in goldenem Felde, eingegraben waren) bedrucken und auf jedes so bedruckte Lederstück die Anzahl der Goldstücke schreiben, welche darauf entliehen werden sollten. Und siehe da! Die Geldverleiher in Jerusalem hatten eine so hohe Achtung vor dem Dogen und seiner Ehrlichkeit, sowie vor dem venetianischen Kredite, daß sie die Lederstücke als Zahlungsmittel anerkannten und die gewünschten Summen dagegen vorstreckten. Die Lederstücke, welche den Namen „Michieleti“ erhielten, wurden später in Venedig mit vollwertigen Goldstücken ohne die geringste Forderung bei der Präsentation eingelöst und zum Gedächtniß an Venedigs Ansehen unter die Wappenzeichen des venetianischen Adels aufgenommen. [O. Sch.]

Der Tänzer Vestris machte an dem Hoftheater in S. so hohe Ansprüche in Betreff seines Gehaltes, daß der Intendant nicht darauf eingehen wollte und ihm sagte: „So viel habe ich selbst nicht.“ — „Warum hat Sie nicht gelernt,“ war die Antwort des — selbstbewußten Tänzers. [Pr.]

Räthsel.

Ein Tröster bin ich jeder Zeit
Für Alle, die da quälet Leid —
Nun lies mich umgekehrt (doch muß
Mein dreifach Haupt ganz werden Fuß, —
Dann scheinu Jene fürsorglich,
Die einmal Du erkannt als mich. [G. Maurice.]

Auflösung folgt in Nr. 16.

Auflösungen von Nr. 14: der Charade: Gemach, gemacht; des Bilders: Mahhalten ist große Weisheit.

Alle Rechte vorbehalten.

Berlag von Chr. Wilddreit in Wildbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.

